

„Elektronisches Publizieren“ bei Clio-online: Erfahrungen und Perspektiven

Daniel Burckhardt, Rüdiger Hohls

Die Anfänge der Zeitschriftenentwicklung reichen bis ins 17. Jahrhundert zurück. Die eigentliche Gründungsphase und Wirkungsgeschichte der Fachzeitschriften beginnt jedoch mit der um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Profilierung der wissenschaftlichen Disziplinen – so auch in den Geschichtswissenschaften. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts und seit den frühen 1970er Jahren schlug sich jeweils die fachliche Differenzierung und methodische Neuorientierung eines Teils der Geschichtswissenschaften in der Gründung neuer Zeitschriften nieder.¹ Charakteristisch für die in jüngster Zeit in renommierten Fachverlagen neu aufgelegten Periodika scheint die fortschreitende Spezialisierung des Fachs bei gleichzeitiger Globalisierung der Rezeptionsgewohnheiten und Arbeitszusammenhänge zu sein, die sich deutlich an der Mehrsprachigkeit der neuen Titel ablesen lässt.² Zudem scheint sich nach den Natur- und Technikwissenschaften und der Medizin (die sog. STM-Fächer) auch der Markt historischer Fachzeitschriften tendenziell in Richtung elektronischer Formate zu verändern. Bisher fehlt es jedoch an einer fundierten Geschichte der historischen Fachzeitschriften für Deutschland und andere wichtige europäische Länder im 19. und 20. Jahrhundert.³

-
- 1 Einen Überblick vermittelt Winfried Schulze: Zur Geschichte der Fachzeitschriften. Von der ‚Historischen Zeitschrift‘ zu den ‚zeitenblicken‘, in: *zeitenblicke* 2 (2003), Nr. 2 [22.10.2003], URL: <<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2003/02/schulze.html>>. Dieser und weitere Artikel zum Thema erscheinen demnächst im Sammelband „Neue Medien in den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften. Elektronisches Publizieren und Open Access: Stand und Perspektiven“, hrsg. von Katja Mruck und Gudrun Gersmann (Supplement Historische Sozialforschung / Historical Social Research, Köln 2004).
 - 2 So zum Beispiel das *Journal of Modern European History*. Zeitschrift für moderne europäische Geschichte. *Revue d'histoire européenne contemporaine*. (Heft 1: August 2003; im Verlag C. H. Beck; <http://www.jmeh.beck.de/>) und *Zeithistorische Forschungen*. *Studies in Contemporary History* (Heft 1: Januar 2004; zusammen mit dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht; <http://www.zeithistorische-forschungen.de/>).
 - 3 Einen gelungenen Einstieg und eine Übersicht zum Thema liefert Matthias Middell: Vom allgemeinhistorischen Journal zur spezialisierten Liste im H-Net. Gedanken zur Geschichte der Zeitschriften als Elementen der Institutionalisierung moderner Geschichtswissenschaft, In: ders. (Hg.): *Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich*, Leipzig 1999, S. 7–31. Der Band enthält weitere Beiträge zur Genese und Wirkung einzelner Zeitschriften.

„Elektronisches Publizieren“ ist ein ebenso populäres wie unscharfes Konzept.⁴ Fast jede wissenschaftliche Veröffentlichung wird heutzutage am PC geschrieben und gesetzt. Längere Texte werden aber nur selten vollständig am Bildschirm gelesen, sondern zuvor in der Druckerei oder mit dem eigenen Drucker zu Papier gebracht. Elektronische Publikationen unterscheiden sich demnach weder in der Produktion noch in der Konsumtion grundlegend von herkömmlichen Veröffentlichungen. Es ist die Form der Distribution, an einen materiellen Träger wie die CD-ROM oder DVD gebunden beziehungsweise physisch viel schwerer greifbar direkt über das Internet, die die Besonderheit einer elektronischen Publikation ausmacht. In den aktuellen Diskussionen um den Aufschwung des elektronischen Publizierens spielen aber nicht nur diese rein technischen Unterscheidungen sondern auch kulturelle, mediale und wissenschaftspolitische Aspekte eine wichtige Rolle, die sich jedoch nicht in gleicher Weise generalisieren lassen, weil sie sich von Fach zu Fach unterscheiden und nicht Thema dieses Artikels sind.⁵

-
- 4 Für den Bereich der Fachzeitschriften lässt sich diese ‚Unschärfe‘ gut belegen: Die von der Universitätsbibliothek Regensburg bereitgestellte Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB) liefert das umfassendste Verzeichnis von E-Journals im deutschsprachigen Raum: <http://rzb1.uni-regensburg.de/zeitz/>. Nachgewiesen sind sowohl kostenlose als auch kostenpflichtige wissenschaftliche Zeitschriften, deren Artikel im Volltext im Internet zur Verfügung stehen; Anfang März 2004 werden insgesamt 23.380 Titel nachgewiesen, davon entfallen 655 auf das Fach Geschichte, der Disziplin der Autoren dieses Artikels. Bei fast 90 Prozent aller nachgewiesenen Zeitschriften handelt es sich um digitale Parallelausgaben (einschl. retrospektiver Digitalisate – vgl. dazu vor allem das amerikanische Projekt Journal Storage (JSTOR): <http://www.jstor.org/> und das deutsche Parallelvorhaben DigiZeitschriften: <http://docserver.digizeitschriften.de/>) vorhandener bzw. etablierter gedruckter Zeitschriften. Diese elektronischen Parallelausgaben weisen nur ein beschränktes Innovationspotenzial auf, da es sich eigentlich um die Fortsetzung konventionellen Zeitschriften in modernem Gewand unter Verzicht auf multimediale Elemente und Optionen des Web handelt. Zur Umsetzung wird überwiegend auf das proprietäre Dateiformat PDF von Adobe zurückgegriffen. Ausführlich dazu: Alice Keller: Elektronische Zeitschriften: Entwicklungen in den verschiedenen Wissenschaftszweigen, in: *zeitenblicke* 2 (2003), Nr. 2 [22.10.2003], URL: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2003/02/keller.html>.
 - 5 Das Internet offeriert insbesondere jüngeren Wissenschaftlern die Chance zur Selbstverständigung und Vernetzung jenseits der von Etablierten errichteten Publikationshürden im konventionellen, verlagsgebundenen Publikationssystem. So argumentiert u.a. Christian Jostmann jüngst in einem Artikel in der Süddeutschen Zeitung über die ‚Konjunktur‘ der Zeitgeschichte und die Veränderung der zeithistorischen Forschungslandschaft; vgl. Christian Jostmann: Früh links erwachen. Der Zeitgeschichte stehen große Ereignisse bevor, in: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 58,

Der Vertrieb in digitaler statt papiergebundener Form verändert auf fundamentale Weise die ökonomischen Bedingungen: Entfällt bei einem gedruckten Buch oder einer geisteswissenschaftlichen Zeitschrift rund die Hälfte des Endpreises auf Herstellung und Vertrieb eines Einzelexemplars, sinken diese Grenzkosten bei einer E-Publikation ohne materiellen Träger gegen Null. Der Aufwand konzentriert sich hier fast vollständig auf die Druckvorstufe und wird deshalb zu einer von der produzierten oder tatsächlich abgesetzten Auflage unabhängigen Konstante. Da diese Kosten in den Geisteswissenschaften im Gegensatz zu den teilweise sehr teuren elektronischen Publikationen aus dem STM-Bereich kaum über den Verkauf refinanziert werden können, kann ein geschichtswissenschaftliches Projekt nur bei hohen Eigenleistungen der Herausgeber und einem durch organisatorische und technische Optimierungen maximal verschlankten Produktionsprozess erwarten, langfristig in diesem Bereich tätig zu sein.

Nicht zuletzt ist Open-Access⁶, die Forderung nach uneingeschränktem Zugriff auf die elektronisch publizierten Texte, vor diesem Hintergrund weniger

10. März 2004, S. 13. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang auch, dass das wissenschaftliche Renommee, die Beachtung und der Stellenwert von Wissenschaftlern zunehmend einer ‚Ökonomie der Aufmerksamkeit‘ unterliegen. Aufmerksamkeit ist von Autoren wie Georg Franck und Michael Goldhaber jüngst zu einem Leitbegriff und einer zentralen Ressource der Informationsgesellschaft erklärt worden; vgl. Georg Franck: *Ökonomie der Aufmerksamkeit*, München, Wien 1998; Richard Sietmann (2000): ‚Das Internet ist ein Mittel, Aufmerksamkeit zu erlangen‘. Michael Goldhaber über sein Modell der ‚Attention Economy‘, In: *c't* 13/2000, S. 52 (<http://www.heise.de/ct/00/13/052/>); Aleida Assmann (2003): *Druckerpresse und Internet. Auf dem Weg von einer Gedächtniskultur zu einer Kultur der Aufmerksamkeit: Oberfläche, Geschwindigkeit und Supermarkt*, In: <http://www.uni-konstanz.de/paech2002/zdm/beitrg/Assmann.htm>. Impactfaktoren und Citation Indizes beziehen daraus in den STM-Fächern und Sozial- und Wirtschaftswissenschaften ihre untermittelbare Legitimation. Ähnliche, wenn auch abgeschwächte Mechanismen wirken auch in den Geistes- und Kulturwissenschaften. Veröffentlichungen im Internet eröffnen inzwischen gerade jüngeren Wissenschaftlern die Chance, dass ihre Ergebnisse mehr Beachtung finden und häufiger zitiert werden als in konventionellen Veröffentlichungen; vgl. Günter Thomas (2003): *Umkämpfte Aufmerksamkeit. Medienethische Erwägungen zu einer knappen kulturellen Ressource*, In: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* 2 (2003), S. 89–104, online: http://www.zee.de/pdf/2003_2_089.pdf.

- 6 „Open access meint, dass diese Literatur kostenfrei und öffentlich im Internet zugänglich sein sollte, so dass Interessierte die Volltexte lesen, herunterladen, kopieren, verteilen, drucken, in ihnen suchen, auf sie verweisen und sie auch sonst auf jede denkbare legale Weise benutzen können, ohne finanzielle, gesetzliche oder technische Barrieren jenseits von denen, die mit dem Internet-Zugang selbst verbunden sind. In allen Fragen des Wiederabdrucks und der Verteilung und in allen Fragen des Copyrights überhaupt sollte die einzige Einschränkung darin bestehen,

eine ideologische Doktrin, sondern die logische Konsequenz aus dieser besonderen Kosten- und Refinanzierungsstruktur sowie dem Wunsch der Autoren und Herausgeber nach einer maximalen Beachtung ihrer Werke. Trotz aller existenten retardierenden Momente, Widerstände und Barrieren gegen das elektronische Publizieren⁷ begünstigen einige Rahmenbedingungen den Umstieg nachhaltig: Geisteswissenschaftler erhalten für die Erstellung ihrer Beiträge für Fachzeitschriften oder Sammelwerke selten oder nie ein Honorar, allenfalls können sie mit einem Freixemplar des Sammelbandes und einigen Sonderdrucke ihres Artikels rechnen.⁸ Open Access und elektronisches Publizieren kommen daher den an wissenschaftlicher Aufmerksamkeit interessierten Autoren entgegen, da die freie Verfügbarkeit womöglich größere Beachtung verspricht und Artikel beschleunigt sowie unter Optimierung der persönlichen Kosten veröffentlicht werden.⁹

Neue Produkte: „Historische Literatur“ und „Zeithistorische Forschungen“

Im Folgenden werden inhaltliche und technische Überlegungen zum elektronischen Publizieren innerhalb der Geschichtswissenschaften anhand der Konzeption und Herausgabe zweier Hybridzeitschriften, die parallel gedruckt und elektronisch erscheinen, durch Projektpartner von Clio-online erläutert: „Historische Literatur. Rezensionenzeitschrift von H-Soz-u-Kult“ (Heft 1: Juni 2003; zusammen

den jeweiligen Autorinnen und Autoren Kontrolle über ihre Arbeit zu belassen und deren Recht zu sichern, dass ihre Arbeit angemessen anerkannt und zitiert wird.“ <http://www.qualitative-research.net/fqs/boaifaq.htm#openaccess> (Aug. 2002). Vgl. dazu auch: Klaus Graf: Wissenschaftliches E-Publizieren mit ‚Open Access‘ – Initiativen und Widerstände, in: *zeitenblicke* 2 (2003), Nr. 2 [22.10.2003], URL: <<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2003/02/graf.html>>.

- 7 Von Geistes- und Kulturwissenschaftlern immer wieder angeführte Aspekte sind: Schmuttelimage des Internets, fehlende Informationen über die Möglichkeiten elektronischen Publizierens, Karrierehindernis, weil E-Publikationen ein unterdurchschnittliches Renommee haben, ungesicherte Dauerhaftigkeit, Plagiatsproblematik, rechtliche Restriktionen, qualitative Defizite und langfristige Lese- und Arbeitsgewohnheiten.
- 8 Der Anteil reiner Online-Zeitschriften, die meist kostenfrei zugänglich sind, lag gemäß Auswertung der EZB-Einträge im Jahr 2003 in den Geisteswissenschaften (knapp 30%) denn auch deutlich höher als in den STM-Fächern (8%), siehe Alice Keller: Elektronische Zeitschriften: Entwicklungen in den verschiedenen Wissenschaftszweigen, in: *zeitenblicke* 2 (2003), Nr. 2 [22.10.2003], URL: <<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2003/02/keller.html>>.
- 9 Die weiteren Vorzüge elektronischer Publikationen sind evident: schneller Zugriff vom Schreibtisch aus ohne Medienbruch, leichtere Verfügbarkeit und Speichermöglichkeit, gezielte Suchmöglichkeiten, multimediale Optionen und Mehrwertdienste.

mit dem Franz Steiner Verlag; http://edoc.hu-berlin.de/e_histlit/) und „Zeithistorische Forschungen“ (Heft 1: Januar 2004; zusammen mit dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht; <http://www.zeithistorische-forschungen.de/>).

Der Name „Historische Literatur“ steht für das Programm der Zeitschrift, denn sie umfasst ausschließlich Besprechungen aktueller historischer Publikationen und thematische Forschungs- und Literaturüberblicke. Obwohl „Historische Literatur“ als neues Fachperiodikum antritt, wurden die abgedruckten Rezensionen und Artikel überwiegend schon einige Wochen oder Monate zuvor über die Dienste des Internetforums H-Soz-u-Kult (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>) und innerhalb des amerikanischen H-Net (<http://www.h-net.org/>) publiziert. „Historische Literatur“ steht deshalb auch für ein Experiment: die Zeitschrift, bzw. genauer deren Inhalt, erscheint in mehrfacher Weise in unterschiedlicher Form. Die in den jeweiligen Quartalsbänden der Rezensionszeitschrift abgedruckten Besprechungen und Artikel wurden für H-Soz-u-Kult geschrieben und sowohl über den Mailverteiler einzeln an die Subskribenten verteilt als auch über die Websites von H-Soz-u-Kult in Berlin und des H-Net in Michigan der Fachöffentlichkeit zugänglich gemacht.

Zwar stellen Rezensionen und Forschungsberichte in geisteswissenschaftlichen Zeitschriften ein traditionelles Genre dar, dennoch sind sie ein spezieller Zweig wissenschaftlichen Publizierens. So wenig es eine objektive Wahrheit über historische Ereignisse gibt und Geschichtsschreibung immer der Perspektive des Autors verpflichtet ist, so sehr ist auch die Wahrnehmung, Deutung, Reflexion und Beurteilung von Monographien und Sammelwerken immer vom individuellen Standort des Betrachters abhängig. Der Eindruck von der pluralistischen Breite berücksichtigter Themen, Fragestellungen und Methoden wird verstärkt durch die unterschiedliche disziplinäre, fachliche, regionale und epochale Verortung der Rezensenten. Für „Historische Literatur“ ist auch dies Programm, denn die Herausgeber sind bestrebt, ohne Privilegierung von Forschungsansätzen und Methoden ein möglichst breites Spektrum historisch relevanter Publikationen zu berücksichtigen, die alle Epochen adäquat abdecken und fachliche, methodische wie regionale Aspekte angemessen berücksichtigen. Sicher stehen dabei die deutschsprachigen Neuerscheinungen im Vordergrund, jedoch wird die fremdsprachige Fachliteratur zukünftig verstärkt Berücksichtigung finden.

„Historische Literatur“ erscheint in vier Heften pro Jahr, die jeweils die Rezensionen des vorausgehenden Quartals umfassen. Um die Zitierfähigkeit zu erleichtern, trägt jeder Beitrag in der Rezensionszeitschrift eine eindeutige Sigelnummer, die sich aus dem Jahr, dem Quartal und der laufenden Nummer der Rezension ergibt und identisch ist mit der Kennung auf der H-Soz-u-Kult-Website.

„Historische Literatur“ wendet sich letztlich nicht nur an die Fachwissenschaftler, die in Forschung und Lehre an den Hochschulen tätig sind, und an die Studierenden; gleichermaßen wendet sie sich an die vielen Historikerinnen und Historiker, die in diversen öffentlichen und privaten Einrichtungen wie Museen, Gedenkstätten, außeruniversitären Forschungseinrichtungen und in den Medien tätig sind sowie an die wachsende Zahl historischer Grenzgänger aus und in die benachbarten Disziplinen. Bleibendes Resultat der sich in immer kürzerer Folge ablösenden ‚turns‘ der vergangenen Jahre, beginnend mit dem ‚cultural turn‘ und ‚linguistic turn‘ in den 90ern hin zum ‚spatial turn‘ und ‚visual turn‘ aktuell, ist es, dass sich die Geschichtswissenschaften wieder ein pluralistisches Antlitz geben und seither historische Fragen und Forschungsergebnisse in den Nachbardisziplinen verstärkt auf Interesse stoßen.

Die Zeitschrift „Zeithistorische Forschungen“ versteht sich als eine Antwort auf grundlegend veränderte Rahmenbedingungen des zeitgeschichtlichen Interesses. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang der Zusammenbruch des realsozialistischen Systems 1989/90, womit sich der Wissenschaft neue Aufgaben stellen. Neben die Erinnerung und Erforschung der NS-Zeit tritt seither zunehmend die oft vernachlässigte Geschichte der Freiheitsbestrebungen und Demokratisierungserfolge der Deutschen. Durch die europäische Integration und Prozesse der Globalisierung ist eine national beschränkte Geschichtserinnerung fragwürdiger geworden, als sie es ohnehin schon immer gewesen ist. Gleichzeitig hat sich die Beschäftigung mit Vergangenheit weiter in Richtung einer medialen Populärkultur verlagert, die einer eigenen Marktlogik folgt. Schließlich hat die elektronische Vernetzung durch das Internet die Kommunikationsformen innerhalb und außerhalb der Wissenschaft erheblich modifiziert.

Der Zeitschrift liegt daher ein drei Ebenen umfassendes Verständnis von Zeitgeschichte zugrunde. Zentrale Probleme der ersten Jahrhunderthälfte und des gesamten 20. Jahrhunderts sollen aufgegriffen werden, sofern sie für ein historisch fundiertes Gegenwartsverständnis bedeutsam sind. Im Mittelpunkt stehen die Jahrzehnte des deutschen, europäischen und globalen Systemkonflikts von 1945 bis 1990, weil sie den wichtigsten biografischen Erfahrungsraum der heute lebenden Menschen bilden. Schließlich soll auch der „neuesten“ Zeitgeschichte ein Forum geschaffen werden. Die von neuen Kriegen, internationalem Terrorismus, Gefährdungen des Sozialstaats und anderen Unsicherheiten geprägte Gegenwart verursachten historischen Orientierungsbedürfnisse, denen sich auch die Zeitgeschichtsforschung zu stellen hat.

Während die allermeisten elektronischen Zeitschriften bislang bloße Nebenprodukte gedruckter Zeitschriften sind, soll mit „Zeithistorische Forschungen“ etwas Eigenständiges und Neues entwickelt werden: Die Online-Version ent-

hält Medienelemente und Links, die die Präsentation der Forschung erweitern und damit über die Druckversion hinausgehen; die zeitgleich erscheinende gedruckte Ausgabe hat den Vorteil, unabhängig vom Internet zugänglich zu sein. Die beiden Ausgaben sind als gleichberechtigte, sich ergänzende Angebote zu verstehen. Ein Schwerpunkt wird dabei die Aufsatzrubrik sein, in der sich empirische Forschung und theoretisch-methodische Reflexion miteinander verbinden sollen.

Die hybride Publikationsform, drei Ausgaben im Umfang von circa 160 Seiten wird es pro Jahr geben, gestattet zudem eine größere Aktualität wissenschaftlicher Debatten. In der Öffentlichkeit diskutierte zeithistorische Themen sollen rasch aufgenommen und vertieft werden – die Genres des Essays oder Interviews bieten sich dafür besonders an. In der Debattenrubrik sollen politische und soziale Gegenwartsfragen in historische Zusammenhänge eingebunden werden. Die enge Verbindung mit dem Portal „Zeitgeschichte-online“ (<http://www.zeitgeschichte-online.de>) und dem Internetforum „H-Soz-u-Kult“ erlaubt es, Diskussionen auch unabhängig vom Publikationsrhythmus der Zeitschrift fortzusetzen.

Grundlage: H-Soz-u-Kult-Redaktionssystem

Die Anfänge von H-Soz-u-Kult reichen bis in das Frühjahr 1996 zurück. Das technisch und organisatorisch an der Humboldt-Universität zu Berlin angesiedelte und zum amerikanischen H-Net gehörige Forum hat sich seither zu einem der wichtigsten Vermittler aktueller Nachrichten und Beiträge im Internet für historisch arbeitende Geistes- und Kulturwissenschaftler im deutschsprachigen Raum entwickelt. Mittelbar ist H-Soz-u-Kult auch ein Produkt der Debatte um den „cultural turn“ in den Geschichtswissenschaften Mitte der 1990er Jahre, denn das zungenbrecherische Akronym H-Soz-u-Kult steht für „Humanities. Sozial- und Kulturgeschichte“. Ein weiteres Ziel von H-Soz-u-Kult war es stets, die Akzeptanz des Mediums Internet innerhalb der deutschsprachigen Geisteswissenschaften zu erhöhen. Vor knapp 10 Jahren entdeckten die Geisteswissenschaftler auch hierzulande die Vorzüge von E-Mail für die schnelle Kommunikation. In der zweiten Hälfte der 90er Jahre wurde das World Wide Web für immer mehr Mitglieder historischer Seminare, außeruniversitärer Forschungseinrichtungen und die historisch interessierte Fachöffentlichkeit zu einer unverzichtbaren Publikations- und Kommunikationsplattform.¹⁰

10 Einen Überblick zur Entwicklung des Projektes liefert Rüdiger Hohls: H-Soz-u-Kult: Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften, in: Neue Medien in den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften. Elektronisches Publizieren und Open Access: Stand und Perspektiven“, hrsg. von Katja Mruck und Gudrun

Zur Erfassung und Betreuung der Listenbeiträge sowie der dauerhaften Bereitstellung der Artikel im Web wurde im Herbst 1999 mit der Konzeption und Entwicklung eines web-basierten Redaktionssystems begonnen. Diese Eigenentwicklung setzt für die Datenhaltung auf einem SQL-Server auf und ist optimal auf die spezifischen Anforderungen und Abläufe des Internetforums zugeschnitten. Meldefunktionen und rubrikenspezifische Workflows einschließlich zahlreicher Erschließungsinstrumente und Möglichkeiten zur Klassifikation der Beiträge unterstützen den Redaktions- und Rezensionsalltag. Das Webpublishing erfolgt ebenfalls aus dem System heraus und stellt neben einem sich an Rubriken orientierenden Browsing diverse Sortier- und Suchfunktionen zur Verfügung. Das Redaktionssystem offeriert zudem auf die Redakteure zugeschnittene und kontextabhängige Ausgaben für die Kommunikation mit Autoren, Rezensenten, Verlagen und die Versendung von Beiträgen für die nachgeschaltete Mailingliste. Für die Verteilung der Listenbeiträge nutzt H-Soz-u-Kult bisher den Listserver des H-Net an der Michigan State University in den USA, welcher sich durch ein hohes Maß an Stabilität und große Verteilungsgeschwindigkeit auszeichnet.

Mit der seit Herbst 2001 schrittweise erfolgten Freischaltung dieser Funktionen wurden die Redakteure nicht nur von vielen Sisyphosarbeiten befreit, sondern erstmals auch eine fachliche und epochale Ausdifferenzierung des Redaktionsteams durch dezentral ansässige Fachredakteure ermöglicht.

Projektkontext: DFG-Förderung von Clio-online

Nachhaltig begünstigt wurde die weitere Entwicklung dadurch, dass H-Soz-u-Kult im Rahmen des Kooperationsprojektes Clio-online (<http://www.clio-online.de/>) seit Mai 2002 durch die DFG finanziell gefördert wird, um die technischen, organisatorischen und administrativen Aufgaben einer solchen Verbundlösung besser bewerkstelligen zu können.

Bei den Partnereinrichtungen von Clio-online handelt es sich um die Staatsbibliothek zu Berlin, die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, die Bibliothek für bildungsgeschichtliche Forschung Berlin, das Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung, die HU-Berlin und seit kurzem auch das Bundesarchiv. Für Clio-online haben sich etablierte Anbieter historischer Fachinformationen zusammengeschlossen, die über unterschiedlich umfangreiche Datenbanken zu historischen Projekten oder Beständen verfügen und langfristige Erfahrungen beim Aufbau und der Integration elaborierter Dienste einbringen. Sie stellen für das Fachportal eine Vielzahl an historisch relevanten Fachdatenbanken

Gersmann (Supplement Historische Sozialforschung / Historical Social Research, Köln 2004).

bereit, in denen u.a. mehrere Millionen Datensätze zu selbstständigen und un-selbstständigen Werke erfasst sind.

Das Elektronische Publizieren ist neben der Fachkommunikation über H-Soz-u-Kult, einer geschichtswissenschaftlichen Metasuche und den Subject Gateways zur Erschließung qualitativ hochwertiger Internetressourcen einer der vier Projektbereiche von Clio-online.

Zielsetzung: Langfrist-Archivierung und Zitierbarkeit

Im Internet veröffentlichte Informationen sind oft flüchtig: Websites werden geändert oder gelöscht, Beiträge ergänzt, verändert oder gar gestrichen. Kritiker des internetbasierten Publizierens wenden mit vollem Recht häufig ein, dass einige Grundregeln wissenschaftlichen Publizierens, wie Unveränderbarkeit, Dauerhaftigkeit, Paginierung und Zitierfähigkeit der Dokumente, nicht hinreichend erfüllt seien. Elektronische Publikationen werden deshalb auch von vielen Fachhistorikern nach wie vor als eine Spielart der „Grauen Literatur“ wahrgenommen. Im Rahmen der Projektförderung sollten deshalb Wege gesucht werden, die Zitierbarkeit und Dauerhaftigkeit der von H-Soz-u-Kult veröffentlichten Texte zu sichern. Der von der Universitätsbibliothek und dem Rechenzentrum der Humboldt-Universität betriebene Dokumentenserver bietet die notwendige Technik und Logistik zur langfristigen Archivierung elektronischer Publikationen. Redaktionelle und organisatorische Umstellungen führten zur Einführung eindeutiger Siglen, die eine einheitliche Zitation der parallel als Listen-E-Mails, auf der Web-Site sowie gedruckt erscheinenden Beiträge ermöglichen.

Realisierung

Die technischen Konzepte und Realisierungswege für beide Zeitschriften unterscheiden sich in einigen wesentlichen Punkten. „Historische Literatur“ ist sowohl über den Dokumenten- und Publikationsserver der Humboldt-Universität zu Berlin als auch in identischer Druckausgabe über den Franz Steiner-Verlag, Stuttgart, zu beziehen. Es gibt in Inhalt, Aufbau und Darstellung keinen Unterschied zwischen Druck- und elektronischer Ausgabe; einmal auf den Dokumentenserver eingespielte Ausgaben können weder heruntergenommen noch nachträglich verändert werden, d.h. die Integrität der Dokumente ist rechtlich, organisatorisch und technisch sichergestellt.

Demgegenüber steht die Online-Version von „Zeithistorische Forschungen“ in einer HTML-Version im Netz, die mit zusätzlichen Medienelementen – in der ersten Ausgabe z.B. ein Film-Trailer als in die Seite eingebettete Quicktime-Datei – und Links ein komplementäres Angebot zum gedruckten Heft bietet.

HTML und PDF als Präsentationsformate

Mehrere überregionale Tageszeitungen versuchen in letzter Zeit mit aufwändigen ePaper-Lösungen ihre Bildschirmpräsentation den gedruckten Ausgaben nachzuempfinden.¹¹ Damit ignorieren sie eine immer noch gültige Beobachtung aus der Urzeit des Webs: Das Lesen am Bildschirm unterscheidet sich grundlegend von dem zu Papier gebrachter Texte.¹² Die Darstellung von Web-Seiten in einem einspaltigen HTML-Format gewährleistet optimale Lesbarkeit am Bildschirm auf unterschiedlichen Rechnern gemäß individueller Präferenzen der Besucher und ermöglicht die externe Verlinkung und Indizierung durch Suchmaschinen. Demgegenüber erlaubt das von Adobe entwickelte PDF-Format plattformübergreifend die punktgenaue Beschreibung komplexer Layouts und typographischer Feinheiten. PDF-Dateien werden sowohl vom Verlag für die Drucklegung als auch von den Online-Lesern für den Ausdruck am heimischen Drucker genutzt. Für den E-Mail-Versand müssen in unserem Projektkontext zudem reine Textdateien ohne versteckte Formatinformationen erzeugt werden. Die weitgehend automatisierte Aufbereitung unterschiedlicher Präsentationsformate aus einem einheitlichen Datenbestand wird häufig Cross-Media Publishing genannt.

XML als Ausgangs- und Archivierungsformat

*Digital information lasts forever – or five years, whichever comes first.*¹³

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt deutlich, dass Präsentationsformate sehr eng mit dem technologischen Wandel der Rechner- und Computerperipherie verknüpft sind. Über Jahrzehnte definierten Großrechner mit einfachen Terminals, Typenrad- und Nadeldruckern die Grenzen der Textdarstellung am Bildschirm und auf Papier. Auch die ersten Personal Computer unterstützten nur eine geringe Zahl fest einprogrammierter Zeichensätze sowie einige rudi-

11 Siehe beispielsweise <http://epaper.sueddeutsche.de> und <http://www.nzzglobal.ch/>

12 So schrieb der Usability-Experte Jakob Nielsen bereits 1996: „My recommendation is to generate two version of all long web documents: one that is optimized for online viewing (is chunked appropriately into many files and has plenty of hypertext links) and one that is optimized for printing (has good layout and is in one piece). The print file should probably be in formats like PostScript or PDF. It is extremely important to denote any such files as being for printouts only and always supplement them with links to the same content in HTML for online viewing by users who want to browse or search a small part of the document.“
<http://www.useit.com/alertbox/9602.html>

13 Jeff Rothenberg: Ensuring the Longevity of Digital Information (February 22, 1999), p. 3, <http://www.clib.org/pubs/archives/ensuring.pdf>.

mentäre Text hervorhebungen durch invertierte, hellere oder fette Zeichen. Auch wenn mit dem ASCII-Zeichensatz wenigstens die Kodierung der gebräuchlichsten Buchstaben, Ziffern und Sonderzeichen normiert wurde, endete der Austausch von Textdateien mit Formatinformationen und Umlauten oft mit unleserlichem Buchstabenmüll. 1984 brachte der Apple Macintosh eine kleine Gutenberg'sche Revolution: Grafikbildschirm mit schwarzem Text auf weißem Hintergrund, mehrere skalierbare Schriften, Laserdrucker sowie der Pagemaker von Aldus als mächtiges Layoutprogramm schufen ein neues Anwendungsfeld für Rechner im Büro und Privathaushalt, das Desktop Publishing. Das zur Ansteuerung des Apple Laserwriters eingesetzte PostScript-Format von Adobe integrierte Text und Bild und wurde zur ersten Universal-sprache für den Computersatz. Mit etwas Glück wird eine zwanzigjährige PostScript-Datei auf einem neu gekauften Drucker heute in der selben Form wie vor zwanzig Jahren zu Papier gebracht. Ob dies in nochmals zwanzig Jahren immer noch so einfach der Fall sein wird, ist äußerst ungewiss. Es ist auch nicht vorhersehbar, wie in Zukunft die optimale Textdarstellung auf hochauflösenden Bildschirmen, elektronischem Papier oder mobilen Kleinstgeräten erfolgen wird. Eine PDF-Datei mit fixem Zeilenumbruch ist aber sicherlich für keine dieser Anwendungen optimal. Da die neuen Möglichkeiten und Konsequenzen des technischen Wandels nicht antizipiert werden können, sollte die Langfristarchivierung von Texten nicht von einer festen Darstellungsform ausgehen, sondern nur die innere Struktur der Texte – Überschrift, Absatz, Text hervorhebung usw. – auszeichnen und um Metainformationen wie die Sprache des Textes und die Namen der Autorinnen ergänzen. Genau dies ermöglicht die XML-Spezifikation, die eine bis in die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts zurückreichende Geschichte von SGML mit HTML als populärstem „Dialekt“ weiterführt.¹⁴

Transformationen

Für die Transformation einer XML-Datei nach HTML oder PDF existieren verschiedene Optionen, die anhand konkreter Anforderungen wie dem Grad der Automatisierbarkeit und den Eingriffsmöglichkeiten ins endgültige Drucklayout gegeneinander abgewogen werden müssen.

Für „Historische Literatur“ wurde ein mehrstufiger technischer Prozess implementiert. Im ersten Schritt werden die Datenbankinhalte über ein ASP-Skript dynamisch als XML-Datei gemäss der an die Dissertation Markup Language angelehnten edoc-Doctype angezeigt.¹⁵ Diese XML-Darstellung wird danach

14 Zur Geschichte von SGML siehe <http://www.sgmlsource.com/history/roots.htm>, zur Spezifikation von XML siehe <http://www.w3.org/TR/REC-xml>.

15 Zu DiML siehe <http://edoc.hu-berlin.de/diml/>

mit einem XSLT-Stylesheet in eine Latex-Dateien transformiert. PDF-Latex erzeugt daraus eine PDF-Datei, die als Druckvorlage dienen kann. Der Einsatz von Latex erleichterte insbesondere die Erstellung verschiedener Register der im Heft besprochenen Autoren und Herausgeber, aller Rezensenten sowie den Sigeln der Einzelartikel. Die durchgängige Automatisierung dieser Abläufe erlaubt zudem die dynamische Generierung von PDF-Versionen aller Rezensionen innerhalb der Web-Site von H-Soz-u-Kult.

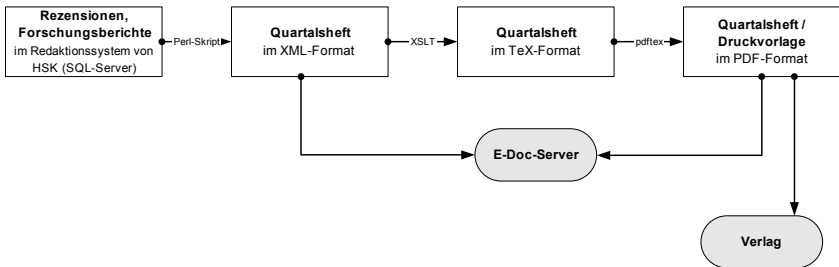


Abb. 1: Workflow des e-Publishing Verfahrens von „Historische Literatur“

„Zeithistorische Forschungen“ folgt aufgrund der größeren Zahl unterschiedlicher Beitragsformate und den gestalterischen Anforderungen an eine überzeugende Integration von Text und Bild einem Workflow mit höheren manuellen Eingriffsmöglichkeiten als bei „Historische Literatur“. Die in einem gängigen Textverarbeitungsprogramm verfassten Artikel werden nach dem Lektorat in das Satzprogramm „FrameMaker“ der Firma Adobe importiert. Die Zuweisung von Absatz- und Zeichenformaten bestimmen das Drucklayout und bilden die Grundlage für den Export in eine XML-Datei. Diese wird durch einen Satz von XSLT-Stylesheets in HTML-Dateien für die Online-Präsentation transformiert.

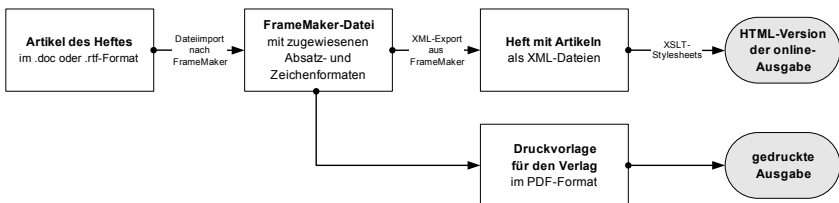


Abb. 2: Workflow des e-Publishing Verfahrens von „Zeithistorischen Forschungen“

Ausblick: Dauerhaftigkeit erfordert technische Redundanz und tragfähige Geschäftsmodelle

„Only wimps use tape backup: *_real_* men just upload their important stuff on ftp, and let the rest of the world mirror it.“¹⁶ Hinter dieser scherzhaften Bemerkung von Linus Torvalds, dem Begründer des Linux-Systems, aus dem Jahr 1996 verbirgt sich eine für die Langfristarchivierung elektronischer Datenbestände zentrale Einsicht. Das beste Tape-Backup kann nicht verhindern, dass ein neues Datenformat, eine neue Rechnerplattform oder ein neues Speichermedium seine Vorgänger ablöst. Nur das Umkopieren und Konvertieren bewahrt dann eine Datei vor der Unleserlichkeit. Verlage können verkauft oder geschlossen werden; was in solchen Fällen mit elektronischen Publikationen, für die es bei der Deutschen Bibliothek zwar Archivierungsmöglichkeiten aber noch kein gesetzliches Pflichtexemplar gibt, geschehen wird, ist ungewiss.¹⁷

Nur ein Netz aus zertifizierten, gesicherten, redundanten Dokumentenservern an verschiedenen Orten und in der Verantwortung unterschiedlicher Infrastruktureinrichtungen (also zunächst und vor allem in den Bibliotheken), das eine langfristige Verfügbarkeit elektronischer Publikationen vor den Gefährdungen einzelner Standorte oder Institutionen durch wissenschaftspolitische Wechsellagen gewährleistet, könnte eine Lebensdauer elektronischer Publikationen im Bereich von Jahrzehnten statt von Jahren ermöglichen. Da ein solches noch nicht existiert, sind wir als Herausgeber besonders froh, „Historische Literatur“ auch als herkömmliche Zeitschrift in einem renommierten Verlag veröffentlichen zu können, denn als gedruckte Ausgaben werden „Historische Literatur“ und „Zeithistorische Forschungen“ hoffentlich den Weg in die Regale möglichst vieler wissenschaftlicher Bibliotheken finden. Nachweise in den Katalogen der Bibliotheksverbünde und in den Fachbibliographien schließen den Kreis und stellen dauerhaft Zugang, Überprüfbarkeit und Zitierfähigkeit sowohl im Interesse der Rezensenten und Autoren wie auch der Leser sicher. Ausschließlich elektronische Ausgaben dieser und anderer Zeitschriften wird es wohl erst dann dauerhaft geben, wenn dafür tragfähige technische Lösungen und vor allem Geschäftsmodelle existieren, aus denen sich die Entstehungskosten wenigstens teilweise refinanzieren lassen.

16 <http://www.ussg.iu.edu/hypermail/linux/kernel/9607.2/0292.html>

17 „Die Deutsche Bibliothek hat einen gesetzlichen Auftrag zur vollständigen Sammlung, Erschließung und dauerhaften Sicherung deutschsprachiger und in Deutschland erschienener Publikationen. Das Gesetz bezieht auch digitale Publikationen ein, sofern sie auf physischen Trägern verbreitet werden. Netzpublikationen werden durch den gesetzlichen Auftrag noch nicht abgedeckt.“ (17.03.2004)
<http://www.ddb.de/wir/netzpubl.htm>.